Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 18 (1942-1943)

Heft: 30

Artikel: Vom Wissen ums Pferd

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-710978

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

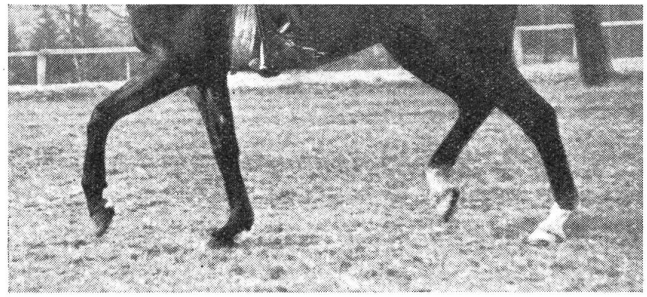
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

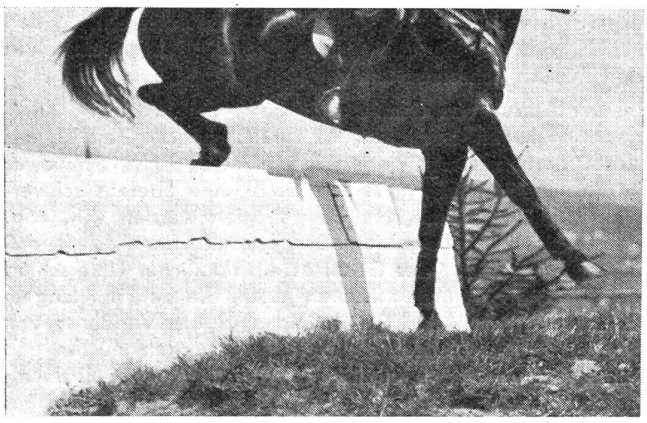
Vom Wissen ums Pferd

Wenn Ihr's nicht fühlt,
Ihr werdet's nicht erjagen! (Goethe: Faust.)



Von den Gangarten: Der **Trab** ist eine beschleunigte Gangart des Pferdes, bei welcher die diagonalen Beinpaare (z. B. Vorderbein rechts, Hinterbein links) gleichzeitig abgesetzt werden; dadurch werden immer nur zwei Hufschläge auf einmal hörbar.

Von den Gangarten: Im **starken Trab** besteht ein «Schwebemoment», bei welchem das Pferd alle vier Beine vom Boden abgehoben hat, durch den starken Schwung seiner Vorwärtsbewegung schwebt es daher einen Augenblick frei in der Luft.



Von den Gangarten: Nach einem **Sprunge** landet das Pferd zunächst immer auf einem Vorderbein, um Bruchteile von Sekunden später auch das zweite Vorderbein abzustellen. Das zuerst abgesetzte Bein hat daher das ganze Gewicht von Pferd und Reiter aufzufangen, der dabei entstehende starke Druck erklärt die Möglichkeit von Beinbrüchen beim Aufspringen.

(S.) Im großen und ganzen darf man wohl behaupten, daß wir Schweizer kein Pferdevolk sind, ohne daß man sich mit einer solchen Behauptung dem Vorwurf der Bosheit aussetzen würde. Pferdevölker können nur solche Völker werden und sein, in deren nationaler Wirtschaft das Pferd, seine Zucht, Aufzucht und sein ständiger Gebrauch nationale Notwendigkeit und nationale Empfindungssache sind. Das ist bei uns nicht der Fall.

Wenn die Schweiz trotzdem, international gesehen, im Pferdesport eine angesehene Rolle spielt, so ist der Grund dafür in der zielbewußten Arbeit einiger weniger zu suchen, die es verstanden haben, trotz relativ ungünstigen Umständen, die durch die Gesamtsituation zwangsläufig bedingt sind, Pferdemenschen zu werden.

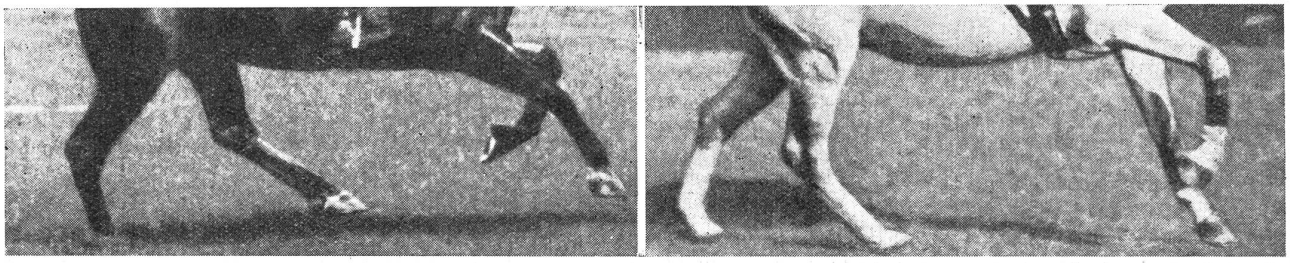
Wer sich in das Pferd vertiefen will, wer die Absicht hat, Pferdemensch zu werden, muß sich zunächst einmal über die Herkunft des Pferdes klar zu werden trachten, muß Klarheit gewinnen über seine natürlichen Gegebenheiten und wird daraus erst Schlüsse über Verwendungsmöglichkeiten und Geisteshaltung seines Tieres ziehen können.

Das Pferd kommt aus den Steppen Asiens, wo es als reines Wildtier lebte, den Angriffen der Raubtiere ausgesetzt, denen es als Verteidigung zur Not seine Hinterhufe, normalerweise aber nichts anderes als die Flucht — also seine Geschwindigkeit — entgegensetzen konnte. Daraus resultiert eine dem Pferd von seinen Ur-Ur-Vorfahren her eingeborene Aengstlichkeit, das Bestreben, nach Gefahren Ausschau zu halten und die Neigung, bei Anzeichen derselben sich durch die Flucht zu retten. Hat man einmal diese Erkenntnis gewonnen, so baut sich logischerweise darauf die Notwendigkeit auf, dem Pferd, das inzwischen im Laufe der Jahrtausende sich dem Menschen hat dienstbar machen lassen, die Ueberzeugung beizubringen, daß der Mensch sein Bestes will.

Ein Tier, das auf die Witterung der Gefahr und auf die Flucht davor als Lebensnotwendigkeit von der Natur ausgestattet ist, muß zwangsläufig ein Nasentier und ein Lauftier sein.

Wollen wir uns mit unserm Pferd befreunden, uns diese Freundschaft dienstbar machen und sie zu unsern Zwecken verwerten, so müssen wir davon ausgehen, gerade diese Eigenschaften zu unserm Vorteil auszunützen. Diese Ausnützung ist an sich nicht schwierig, denn das Pferd ist ziemlich dumm. Unser Verstand, unsere Logik bestimmen uns zu seinem Meister. Gewisse Eigenschaften des Pferdes aber können wir nur Handlungen oder vielmehr durch eine fortgesetzte Kette von Handlungen überwinden, die die logische Folge obiger Erkenntnis sind. Denn uns ist naturgemäß mit einem Gebrauchstier nicht gedient, das beim leisesten Anzeichen dessen, was ihm als Gefahr erscheinen mag, davonzulaufen trachtet. Wir müssen ihm also einen Mut anerziehen, der eigentlich seiner innersten Natur zuwiderläuft. Dies aber können wir nur dann, wenn unser Pferd **uns anerkennt, uns vertraut.** Das Pferd sieht schlecht, riecht und hört ausgezeichnet — eben im Hinblick auf die es ursprünglich bedrohenden Gefahren —, also müssen wir unser Pferd dahin bringen, daß ihm der **anerzogene** Gehorsam eine stärkere Grundlage für sein Eigenhandeln gibt, als die **angeborenen** Instinkte, mit andern Worten, daß sein Eigenhandeln solange unterbleibt, als es sich unter der **Vertrauen** einflößenden Einflußnahme des Menschen befindet, also angespannt oder unter dem Sattel ist.

Das Pferd ist mit einem ausgezeichneten Gedächtnis von Natur aus begabt und viele oberflächliche Beobachter — ja fast die Allgemeinheit — pflegen dieses gute Gedächtnis mit Intelligenz zu verwechseln. Von dieser Eigen-



Von den Gangarten: Bild rechts: Im Rechtsgalopp stößt das Pferd mit dem linken Hinterfuß ab, schlägt dann fast gleichzeitig den hintern rechten und vordern linken und zuletzt den vordern rechten Huf auf.

Bild links: Im Linksgalopp sind die Hufaufschläge umgekehrt; zuerst hinten rechts, dann beinahe gleichzeitig hinten links und vorne rechts und zuletzt vorne links.

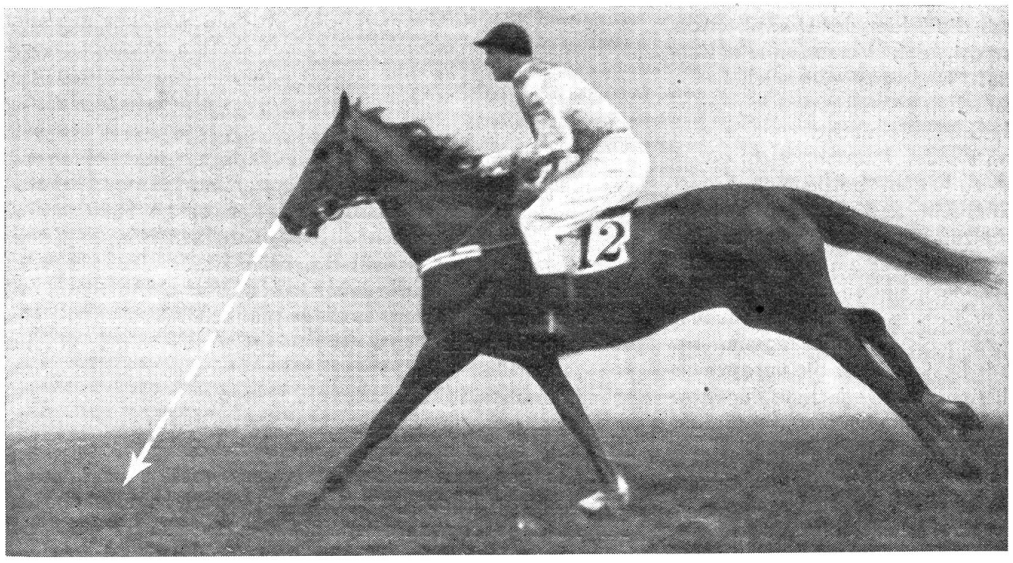
schaft lassen sich die meisten Erscheinungen beim erwachsenen Pferd ableiten. Es gibt kaum oder nur als verschwindende Ausnahme bösartige Pferde. In allen Fällen läßt sich eine solche Eigenschaft auf einen Vorfall in der Vergangenheit zurückführen, dessen gedächtnismäßig logische Folge das Einnehmen der naturgegebenen Verteidigungsposition: also Beißen oder Schlagen oder beides ist. Geht man jedoch von der natürlichen Gutartigkeit des Pferdes aus, so gelangt man zwangsläufig dazu, bestimmte Erscheinungen bei Pferden, die man als gutartig kennt, als Ausdruck dessen zu erkennen, was scheinbar mit der Gutartigkeit im Widerspruch steht; man erkennt, daß die Ursache des Widerspruchs in einem körperlichen Ungenügen bestehen muß: im Uebelbefinden, Krankheitsausbruch, plötzlichem Schmerzauftreten.

Die Entwicklung unserer Zeit hat es mit sich gebracht, daß die meisten Menschen in irgendwelchen Beziehungen zur motorischen Kraft der Maschine stehen. Daher wissen wir alle, daß nicht alle Maschinen an allen Tagen gleiches leisten. Wie mancher Motor hat schon bei irgendwelchen, z. B. Witterungsänderungen gestreikt, nie aber ist uns ein Traktor- oder Autofahrer begegnet, der dann mit irgendeinem Schlaginstrument auf seinen ungehorsamen Motor losgegangen wäre. Aber wie viele Schläge haben ach wie viele Pferde empfangen, wenn sie unter irgendwelchen Umständen plötzlich ihre gewohnte Arbeit nicht in gewohnter Weise maschinenmäßig exakt verrichtet haben!

Dem Pferd fehlt die Sprache, aber nicht die Ausdrucksmöglichkeit, der Pferdemensch aber versteht auch diese. Das glänzende, muntere, bewegte Auge, das ständige Spiel der Ohren geben dem Pferdemann eine unmißverständliche, klare Antwort auf seine Frage nach dem Wohlbefinden seines Tieres. Hängender Kopf, unbewegliche, fast hängende Ohren, glanzloser, unbewegter Blick, mattes, womöglich gesträubtes Fell zeigen dem Pferdefreund unverkennbar das Auftreten einer schwerwiegenden Beeinträchtigung des Wohlbefindens seines Kameraden an. Genau dasselbe muß der Fall sein, wenn das Pferd, das gestern einen gewöhnlichen Geländesprung fließend überwand, heute den gleichen Sprung verweigert. Da muß gestern etwas geschehen sein; das Pferd hat sich, oder der Reiter ihm weh getan. Möglich ist beides, aber es werden Zeit und Geduld nötig sein, um die wahre Ursache zu ergründen. Verweigert das Pferd den gleichen Sprung nochmals, zieht aber einen andern an, überwindet ihn gut, so hat seine Abneigung ihr Objekt nur in diesem einen Sprung, der ihm von gestern her in schlechter Erinnerung geblieben ist. Verweigert es jedoch auch den andern Sprung, dann ist ihm das Springen schlechthin zuwider; dann erhebt sich die Frage: hat ihm der Reiter durch irgendeine Ungeschicklichkeit weh getan oder ist durch den letzten Sprung des Vortages am Knochengerüst oder an Sehnen oder Muskeln eine organische Veränderung eingetreten, die zwangsläufig beim Springen Schmerzen hervorruft. Die Antwort werden Geduld und Zeit und vielleicht erst der Tierarzt geben können.

An diesem kleinen Beispiel soll dargetan werden, wie leicht es ist, mit der Vernunft ein plötzliches, scheinbares Versagen zu erklären, und wie groß anderseits der Schaden sein kann, den Unvernunft — d. h. das Verprügeln — leicht anrichten würde.

Das Gedächtnis ist diejenige Eigenschaft des Pferdes, die seine Abrichtung zum menschlichen Gebrauch am meisten fördert. Das Pferdegedächtnis erstreckt sich ebensosehr



Das Pferd kann nicht weiter treten, als seine Stirnlinie zeigt.

auf Zeiten, z. B. die Fütterungszeiten, wie auf Oertlichkeiten, wie auf Gedankenverbindung, wie auf Personen. Dank diesem Gedächtnis wird es von vorneherein Zutrauen zu demjenigen fassen, der ihm zur ständig gleichen Zeit, mit der gleichen ruhigen Bewegung sein Futter in den gleichen Stand bringt. Die Gedankenverbindung Mensch-Futter, zusammen mit dem Gedächtnis für Zeit und Raum, bringt innert weniger Tage ein solches Vertrauensverhältnis hervor, daß schon bald ein anderer ruhiger Pfleger mit gleichem Erfolg Futter verabreichen kann und ebenfalls volles Vertrauen erwirbt. Umgekehrt würde das gleiche zutraulich gewordene Pferd, bei einer ängstlichen Bewegung vor beispielsweise einem vom Winde herbeigewehten Papierfetzen bestraft, so würde sich für immer die Gedankenverbindung: «wehender Papierfetzen — schmerzhafte Strafe» im Gedächtnis des jungen Tieres festsetzen. Nur sehr lange währende, geduldigste Behandlung kann derartige Fehler der Vorbesitzer wieder gutmachen.

Hält man sich diese wenigen, grundlegenden Tatsachen vor Augen, so ist es immer erstaunlicher, daß bei einem bildungsmäßig so hoch stehenden Volke wie dem unsern der Sinn für unsern besten Kameraden eigentlich wenig entwickelt ist. Es gibt eine Wissenschaft vom Pferde; der kann sich nicht jedermann verschreiben. Es gibt aber diese oben angedeuteten Grundbegriffe, und die kann sich jeder Schweizer, ganz gewiß jeder Schweizer Soldat, ohne weiteres zu eigen machen.

Wer mit Ruhe und Vernunft sich einem fremden Pferde nähert, wer darauf achtet, es auf sein Nahen aufmerksam zu machen, durch freundliches Anrufen mit ruhiger Stimme, dann das Ohrenspiel und den Blick beachtet, riskiert nichts.

Wir haben es heute größtenteils mit Pferden zu tun, die dank ihrem vorzüglichen Gedächtnis genau wissen, was der Dienst von ihnen üblicherweise verlangt. Das domestizierte Pferd, also das an den Umgang mit Menschen und dessen Anforderungen gewöhnte, pflegt sich meist selbst zum Dienst anzubieten. Dank seinem ausgezeichneten Gehör lernt es die Kommandos binnen kürzester Zeit, meistens sogar zu gut. Wer etwa als Reitlehrer die Aufgabe, die er an der Inspektion vorführen möchte, vorher allzuoft übt, wird einen Reinfall erleben, denn wenn die Pferde ein Spiel einige Male kennen gelernt und geübt haben, so bieten sie es meist von selbst an, dann aber so vorzeitig, daß die sorgfältig überlegte und studierte Figur meist vor dem Kommando angeboten wird, und dann «verheit der Türk».

Der Gesichtssinn des Pferdes ist im großen und ganzen unbedeutend, darf aber im Umgang nicht ganz außer acht gelassen werden. Wir wissen nicht, in welchen Verhältnissen die Linse des Pferdeauges die Bilder der Umwelt in das Pferdehirn projiziert. Sicher ist, daß Verzerrungen stattfinden. In der Nähe sieht das Pferd recht gut, auch nachts kann es meist besser als Menschen seine Umgebung unterscheiden; anderseits aber sind Pferde nachts gerade deswegen, weil sie besser sehen als der Mensch, leicht zu erschrecken. Haben sie aber zu einem bestimmten Tonfall eines Bestimmten einmal Zutrauen gewonnen, so kann in heikeln Situationen das Pferd zum Lebensretter seines Reiters werden. Er braucht sich nur seinem Tier anzuvertrauen, und dieses wird mit nahezu unbeirrbarer Sicherheit ihn in die Nähe menschlicher Behausungen, von Quellen oder Ställen bringen. Das kann als Orientierungssinn bezeichnet werden, läßt sich aber bestimmt auf die ausgezeichnete Witterung, also Geruchssinn und Gedächtnis für Menschen, zurückgelegte Wege, bekannte Unterkunftsmöglichkeiten und Artgenossen zurückführen. Ebenso behütet diese gute Witterung das Pferd vor der Gefahr: vor Sumpf, Felsabstürzen usw.

Die Dressur des Pferdes baut sich einerseits auf der Gymnastizierung des Körpers desselben und anderseits auf der gedächtnismäßigen Fixierung bestimmter Reaktionen (= Bewegungen) auf bestimmte Einwirkungen (= Hülfen) auf. Je gleichmäßiger, zielbewußter und ruhiger der gutausgebildete Dressurreiter sein junges, unverbildetes, unverdorbenes Pferd schult, um so sicherer wird er zum erstrebten Ziele gelangen und mit der Zeit das Ausbildungsmaximum auch mit einem an sich nicht geeigneten oder wenig geeigneten Tier erreichen. Es sei bei dieser Gelegenheit noch auf einen unserer ganz großen Dressurreiter hingewiesen, der mit einem an sich wenig geeigneten Dressurpferd an der Berliner Olympiade einen stark zu unterstreichenden Achtungserfolg errungen hat, trotzdem seinem Pferd alles fehlte, was von Natur aus an Schwung und Glanz beim Dressurpferd als gegeben hätte vorhanden sein sollen. In wesentlich weniger Zeit, mit wesentlich weniger Mühe hat der gleiche Reiter geeignetere Pferde zu weit glanzvolleren Erfolgen zu führen vermocht. Daraus ist abzuleiten, daß der Klardenkende mit sozusagen jedem einigermaßen geeigneten Pferd jedes dem Menschen erreichbare Ziel auch tatsächlich erreichen kann, nur ist der Grad der Schönheit im Ziel verschieden. Nach einem großen Distanzritt hat von zwei vom gleichen Besitzer trainierten Pferden das eine nur noch wenige Stunden, das andere noch Jahre gelebt, trotzdem sie gleichmäßig gut und hart trainiert worden waren. Nur trug das eine, das verendete, den um etliche 20 Kilo schwereren Reiter. Doch lag nicht darin der Grund des verschiedenen Ausganges, sondern in der Beobachtungsfähigkeit.

Die Leistungsfähigkeit des Pferdes ist enorm. Es ist Sache des Menschen und seines Verständnisses für sein Pferd, diese an sich große Fähigkeit zielbewußt weiter zu steigern. Die Größe des Kenners zeigt sich darin, daß er beurteilen kann, wann er die Grenze der Vorbereitung erreicht, wann er sie überschritten hat.

Die Pferde der deutschen Heeresreitschule waren im großen und ganzen wesentlich leichter, als bei uns die Pferde einer Schwadron im Durchschnitt nach einem Manöver-W.K.

Das rührte davon her, daß in Hannover das Prinzip der Erreichung möglichster Härte strikt befolgt wurde, indem man die Pferde einmal täglich lange oder täglich sogar zweimal hinausnahm. Bei uns wurde im großen und ganzen mit zu runden Pferden eingerückt und wenn dann die Anstrengungen begannen, ging das lockere Fett allzuschnell ab: die Pferde fielen zusammen. Hier muß als Prinzip gelten: hart machen. Man kann ein Pferd leicht verweichlichen; mit vielem Futter, wenig Bewegung und vieler Langeweile kann man in wenigen Wochen selbst aus einem drahtigen Blutpferd ein rundes, weiches Masttier mit allen Stalluntugenden machen; aber aus diesem Masttier wieder ein Dienstpferd für alle Anstrengungen herauszutrainieren, wird bedeutend schwerer sein und beachtlich mehr Zeit beanspruchen.

Pferde sind Herdentiere. Sie verfügen über einen beträchtlichen Nachahmungstrieb gegenüber ihren Artgenossen. Stalluntugenden eines Pferdes in einem Stall verbreiten sich beinahe so schnell wie eine ansteckende Krankheit. Es ist daher notwendig, dem Herdentier die Möglichkeiten zu bieten, die ihm die Natur an sich eröffnet hat. Es ist daher ein Unfug, hoch angebrachte Raufen mit Heu vollzustopfen; das Pferd als Weidetier soll sein Rauhfutter mit gestrecktem Hals vom Boden aufnehmen, damit entspannt sich sein Rücken, verlängert sich sein Hals, damit wiederholt es die Bewegung seiner Ur-Voreltern in der Steppe. Es ist ein Unfug, Pferden, die das ganze Jahr hindurch lange, andauernde, langsame Arbeit beim Landwirt mit wenigen Kilos gequetschtem Hafer geleistet haben, den sie dazu langsam einspeicheln und damit gut verdauen konnten, plötzlich im Militärdienst täglich 5 Kilo ganzen

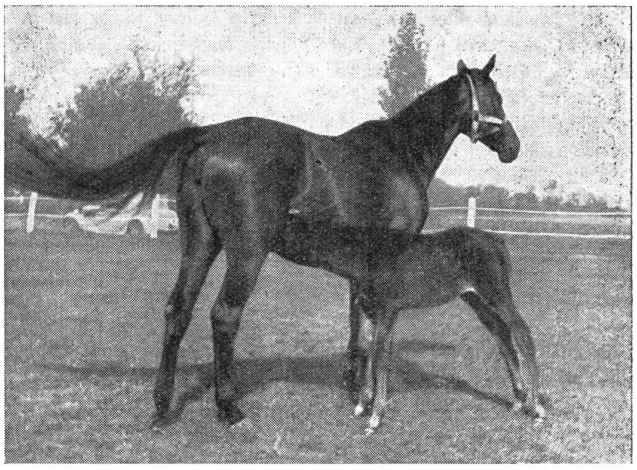
Hafer vorzuschütten, der mit unerhörter Gier gefressen, kaum gekaut und nur zum kleinsten Teile verdaut wird, dann den Körper auf natürlichem Wege wieder ganz verläßt und den Vögeln des Himmels zur Nahrung dient. Jeder, der mit Pferden zu tun hat, erkennt heute die Folgen dieser Reglementsweisheiten. Es ist ein ebenso großer Unfug, wenn ein auf einem Blutpferd berittener Offizier mit seinen mit Lieferantengäulen berittenen Unteroffizieren Jagden zu reiten versucht; denn was seinem Galoppierer angeboren ist und leicht fällt, führt in kürzester Zeit zum Ruin der armen Tiere, die sonst größtenteils mittlere bis schwere Fuhrwerke und höchstens im Zuckeltrab zogen.

Die angeborene Flucht-Gangart des Pferdes ist der Galopp. Die Urrasse des Pferdes ist das mongolische Wildpferd. Dieses ist so groß wie bei uns ein Reitesel für Kinder. Die Domestizierung des Pferdes hat seine Aufspaltung in Rassen zur Folge gehabt. In den heißen, sandigen, unebenen Wüsten Arabiens und der Mittelmeerküste hat der nomadisierende Berber, der sein Haustier mit sich in sein Zelt zu Weib und Kind nahm, sich im Laufe von Tausenden von Generationen das hochedle, drahtige, eisenharte, genügsame Pferd geschaffen, dessen Abkömmlinge wir einerseits bei den internierten Spahis gesehen haben, das uns anderseits von den Rennplätzen als der Vater des Vollbluts bekannt ist. Um hier einen Begriff zu erläutern, mit dem so unendlich viel Mißbrauch getrieben wird, sei festgehalten: **Vollblut,** und zwar englisches Vollblut, sind alle die Pferde, die ihre Abstammung auf jene 27 Stuten Jakobs I. von England zurückführen können, die er im Jahre 1641 von den fünf aus dem Orient eingeführten Hengsten reiner Berberabstammung hat decken lassen. Es gibt 27 Vollblutfamilien, und in eine dieser Familien gehört jeder Vollblüter auf der Welt, sei er in der Schweiz, in Frankreich, in England oder in Amerika geboren. Ist aber eine Lücke irgendwo in seinem Stammbaum zwischen dem heutigen Vollblüter und der 1641 gedeckten Mutter vorhanden, so ist er — wie die Engländer sagen —: «not in the book», also kein reiner Vollblüter. Das mag Theorie sein, aber sie hat sich 300 Jahre lang ausgezeichnet bewährt.

Der Vollblüter ist der unentbehrliche und unerschöpfliche Vater jeder Reitpferderasse. Ohne Zufuhr reinen Vollblutes wird jede Reitrasse mit der Zeit schwammig, deformiert und weich.

Der Ritter des Mittelalters brauchte für seine schwere Ausrüstung und Rüstung einen Gewichtsträger; durch bestimmte Zuchtwahl besonders geeigneter Exemplare brachte er ein ungeheuer massiges, wahrscheinlich für heutige Begriffe nicht übermäßig großes, aber doch mächtiges Pferd heraus, das ihn zu tragen und gewiß auch recht lange Zeit

Einsiedler Halbblutpferde.



Ungarische Mutterstute mit Fohlen.

zu tragen vermochte. Zweifellos aber ging die Eigenschaft als Gewichtsträger auf Kosten der Beweglichkeit und Schnelligkeit.

Mit dem zunehmenden Verkehr wurde das schnelle Zugpferd, das langandauernde, nicht übermäßig schwere Zugleistungen in einem beachtlichen Tempo zu bieten vermochte, ein Zuchtziel von unbedingter Notwendigkeit. Man denke an die Postpferde der Jahrhundertwende. Vergleicht man deren Leistungen mit heutigen Gespannleistungen in der Armee, so muß man beschämt gestehen, daß Rückschritte an die Stelle von Fortschritten getreten sind.

Wir hatten in der Schweiz zwei alte Zuchten, den Erlenbacher und den Einsiedler. Nach jahrelangem Sündigen ist man endlich in der Nordwestschweiz dazu gelangt, das dem Boden, dem Klima, den Bedürfnissen der Landwirtschaft und des Marktes am besten entsprechende Produkt ins Auge zu fassen: es entstand der Freiberger.

Er ist ein für die Schweiz außerordentliches Pferd. Aber er ist **nicht** das **Alleinseligmachende.** Zur Not vermag er als Unteroffizierspferd bei Artillerie und Train seine Eignungsprüfung bestehen. Ihn als Reittyp bezeichnen zu wollen, wäre ein Unding. Die Grundlage seiner Zucht ist der Normänner. Grundlage der andern, noch bestehenden Zucht, des Einsiedlers, ist ebenfalls der Normänner, aber der andere, der größere, drahtigere, weniger Trabaktion, aber mehr Galoppiervermögen aufweisende, der «blutigere» Normänner. Es ist nur Anstand, des verstorbenen Paters Knüsel, des Stiftstatthalters vom Kloster Einsiedeln, zu gedenken, der es in jahrzehntelanger Arbeit fertiggebracht hat, einen konstanten Typ mittelgroßer, harter, gängiger Pferde heranzuzüchten, die dem Klima von Einsiedeln — also gewiß keinem milden — unserm Boden und Futter angemessen waren. Diese Zucht hätte eine viel weitergehende, viel ernsthaftere Förderung verdient, als man sie ihr angedeihen ließ. Jetzt, in Notzeiten, scheint man durch Schaden klug geworden zu sein. Jetzt erfahren auch die Bremgartner Pferde und die junge Zucht in Altenrhein, welche beiden letzteren sich an den dem Normänner nahe verwandten Holsteiner anlehnen, endlich die verdiente Förderung. Den wenigen opferbereiten Unentwegten aber, die kein Opfer scheuen, um endlich bei uns ein Blutpferd zu züchten, ein jeder militärischen und sportlichen Zerreißprobe gewachsenes Offizierspferd, reines Vollblut oder hochstehendes Halbblut, denen «flicht die Nachwelt keine Kränze», und die Mitwelt wirft ihnen Knüppel zwischen die Beine . . . . . .

Das Pferd ist kein Luxus. Die Menschheit wird seiner bedürfen, solange der Landwirt Boden bebaut und wir nicht nur von Chemie leben, solange es in der Schweiz

Pfade gibt, auf denen kein Auto und kein Traktor zu verwenden ist. Und je mehr der Schweizer einsieht, welch ein Arbeits- und Dienstkamerad sein Pferd für ihn sein kann, um so mehr wird das Volksvermögen geschont werden. Es ist ein Unterschied, ob der Milchmann mit dem Auto von Kundschaft zu Kundschaft, von Haus zu Haus fährt, immer wieder seinen Wagen anlassen, einkuppeln, umschalten, abstoppen und ausschalten muß, ihn dabei innert relativ kurzer Frist restlos verbraucht, oder ob er mit einem richtig geschirrten, gut angespannten, gut genährten und vertrauten Pferd diese Tour macht und schon nach wenigen Tagen sich darauf verlassen kann, daß sein Rößlein die Kundschaft genau so gut zu finden weiß wie er selbst. Es liest ja keine Hausnummern, aber sein Gedächtnis hilft ihm und seinem Fahrer. Das ist nur ein kleines Beispiel für die ungezählten täglichen Notwendigkeiten, in denen der Mensch des Pferdes kaum oder nur unter großem Aufwand entraten kann.

Da dem aber so ist, haben wir alle mehr als genügend Gründe dafür, uns Mühe zu geben, Pferdemenschen wenigstens soweit zu werden, daß wir an diesem treuen Kameraden nicht zum Sünder werden.

Der Reiterzug des deutschen Inf.-Rgts.

Seine Aufgaben und sein Einsatz Von Oberstleutnant Benary.

Das Infanterie-Regiment des deutschen Heeres ist ein vielgestaltiger, feingefügter Organismus. Er räumt allen neuzeitlichen, für den Kampf des Infanteristen geeigneten Maschinenwaffen den ihnen gebührenden Platz ein. Er läßt den Motor zu seinem Recht kommen. Er hält aber auch dem Pferde, dem alten Waffenkameraden des Menschen, die Treue. Er bringt nicht nur einen Teil seiner Geschütze, Gefechts- und Troßfahrzeuge im Pferdezug vom Fleck, sondern verfügt im Reiterzug beim Regimentsstab über ein wertvolles Instrument der Aufklärung, Sicherung und Nachrichtenübermittlung.

Der Reiterzug besteht unter dem Zugführer aus dem Zugtrupp zu 4 Reitern und drei Gruppen zu je einem Gruppenführer und 7 Reitern, einem Gefechtsfahrzeug und einem Radfahrer. Die Gruppen sind reiterlich in den einfachsten Bewegungsformen der geschlossenen und geöffneten Ordnung, der Marschordnung, der Reiterreihe und dem Reiterrudel geschult. Infanteristisch sind sie vollwertig mit dem Karabiner, der Pistole, der Handgranate und dem leichten Maschinengewehr ausgebildet. Der Schwerpunkt ihrer Ausbildung liegt aber auf dem Felde der **Aufklärung.** «Streifen und spähen, soweit der Himmel blau, im raschen, kühnen Ritt Klarheit über die Lage bei Freund und Feind zu schaffen», ist von jeher Privileg und Amt der Reiter gewesen. Es ist sie nicht leicht angekommen, sich im Zeichen neuzeitlicher Technik, im Zeitalter des Motors mit den Panzer- und Kradschützen, mit den Flugzeugbeobachtern teilen zu müssen. Um so heißer sind sie bemüht, in dem enger gewordenen Wirkungskreis ihren Platz voll und ganz auszufüllen.

Gewiß, der Motor, der jene über Straßen, über Aecker und Wiesen, durch die Lüfte trägt, ist schneller und ausdauernder als ihr braves Pferd. Gewiß, aus schwindelnden Höhen kann das Auge, die Kamera im Flugzeug die Geheimnisse an der Front und im Hinterland ungehemmter, untrüglicher entschleiern, als dies drei Fuß über dem Boden, vom Sattel des Rappen oder Braunen aus möglich ist. Aber es kommt auch die Stunde, da die Waage sich zugunsten des Reiters neigt, es gibt Gefechtslagen, es gibt Kampfgelände, wo er **allein** die Aufklärung durchführen kann. Wenn Nebel die Erde deckt, wenn Wälder und Ortschaften dem Feinde Tarnschutz gewähren, ist der Flugzeugbeobachter am Ende seiner Kunst. Wenn Regengüsse und Schneeschmelze die Wege in Sümpfe verwandeln, wenn der Lehm der Rübenfelder Räder und Raupen verklebt, muß der Panzerschütze feiern. Der Reiter und das Pferd aber bleiben nicht zu Hause. Kein Wetter vermag ihren Eifer zu zügeln. Im Gegenteil, Schlechtwetter wird ihnen zum Tarnmantel, unter dem sie sich an den Feind heranschleichen. Ihre Pferde kennen keine Geländehindernisse. Sie traben und galoppieren über Sand und Schnee, sie winden sich durch Gestrüpp und Unterholz. Sie klettern die Hänge hinauf und hinab, sie springen über Gräben und Hecken, sie durchschwimmen Bäche und Flüsse. Sie verraten ihr Kommen nicht durch Staubentwicklung und Motorgeknatter und übertönen nicht durch Motorenlärm Geräusche, die ihrem Herrn das Nahen des Feindes verraten. Sie können sich der Wirkung der schweren Abwehrwaffen leicht hinter einer deckenden Höhe, in einer schützenden Geländefalte entziehen. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes **pfadgängig.** Der Reiterspähtrupp kann — was dem Aufklärungsflieger versagt ist — Gefangene machen, Zivilisten ausfragen, Beutestücke einbringen, Befehle, Zeitungen, Briefschaften beschlagnahmen, aus deren Beschaffenheit und Inhalt die Führung Schlüsse auf des Feindes Zahl und Stärke, seine Geisteshaltung und Pläne für die nahe und ferne Zukunft ziehen kann. Der Wirkungsbereich eines Reiterzugs umschließt sowohl Feind- wie **Geländeaufklärung.** Spähtrupps verschiedener Stärke sind seine Organe, denen fest umrissen nicht allzu weit ausholende Aufträge übertragen werden. Auf dem Marsche wird eine Reiterspitze hinaus vorgeschoben werden, die sich sprungweise von Abschnitt zu Abschnitt, von Aussichtspunkt zu Aussichtspunkt auf oder längs der Marschstraße vorpirscht und nach Bedarf seitliche Beobachter hinausschiebt. Sie wird danach streben, die nachfolgende Infanterie rasch über die Wegebeschaffenheit, über Zersörungen an Kunstbauten, Sperren, Verminung der Straßendecke, über das Nahen feindlicher gepanzerter Aufklärung in Kenntnis zu setzen. In ähnlicher Weise können Spähtrupps in unübersichtlichen oder noch nicht vom Feinde gesäubertem Gelände zum Flankenschutz längerer, marschierender Kolonnen eingesetzt werden. Trifft die Reiterspitze auf gepanzerten Feind, so wird sie — ohne dabei ihren Aufklärungsauftrag außer acht zu lassen — ins Gelände ausweichen. Stößt sie auf ungepanzerten Feind, wird sie ihm durch das Feuer einzelner ihrer Reiter das Vorkommen bis zum Eintreffen der eigenen Infanteriespitze erschweren, während andere Reiter seitwärts ausholen, um des Feindes Stärke festzustellen.

Reiterzug eines deutschen Infanterie-Regimentes